

Triumph des Herzens

KOMMT, LASST UNS ZUR KRIPPE GEHEN

PDF - Familie Mariens

20. Jg. (VI) 2012

Nr. 115

*„Im Kind Jesus hatte Gott Sich abhängig gemacht,
der Liebe von Menschen bedürftig,
um ihre - um unsere - Liebe*

Papst Benedikt XVI. am 24. Dezember 2011 im Petersdom

Das Geschenk des Priestertums ist unausschöpflich

*A*uch in diesem Jahr hatten wir die große Freude, dass zwei unserer Diakone durch Handauflegung des Präfekten der Kleruskongregation, S. E. Mauro Kardinal Piacenza, in der Basilika Santa Maria Maggiore in Rom die Priesterweihe empfangen: Joseph Nicklas Maria Nietzel aus Muscatine, Iowa (USA), und Ján Svorad Bártik aus Uňatín (Slowakei). Die feierliche Liturgie, zu der Verwandte und Freunde aus Amerika und der Slowakei nach Italien angereist waren, fand am 30. Juni vor der bedeutendsten Marienikone Roms „Salus Populi Romani“ statt. Von der Predigt des Kardinalpräfekten, in der er spürbar aus seinem Herzen zu den Weihelikandidaten über die Berufung des Priesters sprach, waren alle tief berührt.

„Liebe Freunde, die ihr in wenigen Minuten Mitbrüder sein werdet, feiert die Hl.

Eucharistie immer im Bewusstsein, dass es für einen Menschen auf Erden nichts Größeres gibt und dass man für das Wohl der Menschheit nichts Wirksameres vollbringen kann. Seid deshalb durch und durch eucharistische Priester! Das Geschenk des Priestertums ist unausschöpflich. Der Herr möchte Sich durch euch jedem Menschen schenken. Er möchte für jedes verlorene Schaf ein Guter Hirte sein, für jeden verlorenen Sohn ein Vater, Licht für jeden Blinden, Leben für jeden Tod. Indem ihr dem Herrn helft, dass Er im Leben eines jeden Menschen gegenwärtig sein kann, werdet ihr lernen, unter den Menschen zu sein wie ‚einer, der dient‘. Durch euer Beispiel werdet ihr die Logik der Welt auf den Kopf stellen und zeigen, dass in Wirklichkeit derjenige der Größte ist, der dient, d. h. der dem anderen hilft, Christus zu begegnen. Habt keine Angst vor einem solchen Dienst.“

Gott hat für jeden Menschen einen Plan

von P. Nicklas Maria Nietzel

Mein Weg zum Priestertum war kein direkter Weg. Aber wenn ich zurückschaue, sehe ich, dass er der beste für mich war. Umso größer war meine Freude, als ich am Tag meiner Weihe nach vielen Jahren reiflichen Überlegens, des Gebetes und Studiums endlich mein endgültiges Jawort geben konnte und mich dem ganz schenkte, der mich erschaffen hat und mich unendlich liebt. Ich wurde 1979 in Muscatine im Staat Iowa geboren und bin dort als zweites von sieben Kindern in einer katholischen Familie aufgewachsen. Wir haben wunderbare Eltern, die uns mit Liebe umgaben und uns dazu erzogen zu glauben, dass Gott wichtig ist. Ich liebte Gott immer auf meine Weise und war darauf bedacht, an Sonn- und Feiertagen zur Hl. Messe zu gehen. Aber ich hatte kein Interesse, an religiösen Veranstaltungen teilzunehmen oder zu beten. Und schon gar nicht wäre ich auf den Gedanken gekommen, Priester zu werden. Meine Welt drehte sich um Football, Musik, mein Studium und meine Freundin!

Nach dem zweiten Studienjahr traf ich zum ersten Mal meinen heutigen geistigen Vater, der gerade für einen Gebetstag zu Ehren der Mutter aller Völker in den USA war. Zunächst wollte ich nichts mit ihm zu tun haben, aber durch die liebevollen Überredungskünste meiner Mutter, die immer an meine Berufung geglaubt hatte, entschied ich mich doch, mit ihm zu sprechen. Er erwähnte nicht einmal das Wort „Priestertum“, sondern ermutigte mich nur, mir in meinem täglichen Leben mehr Zeit für das Gebet zu nehmen und die Sakramente öfter zu empfangen. Ich dachte mir damals: *„Priester möchte ich nicht sein, aber sollte ich es doch werden, möchte ich ein Priester sein wie er!“*

Nach dem Abschluss der Highschool studierte ich Maschinenbau. In diesen Jahren kam mir nun immer wieder schleichend der Gedanke: *„Vielleicht beruft mich der Herr zum Priestertum.“*

Doch ich widersetzte mich jedes Mal! Ich hatte meine eigenen Pläne und Vorstellungen. Zudem war ich sehr verliebt, war dabei, den Abschluss als Ingenieur zu machen, und hatte bereits vier verlockende Stellenangebote von verschiedenen Unternehmen. Obwohl ich Gott liebte, dachte ich, als Priester könne ich nie glücklich werden. Der Herr aber bot mir das Geschenk einer Berufung weiterhin an, ohne mich je zu zwingen. Langsam öffnete Er mir die Augen für die Tatsache, dass es kein größeres Glück gibt, als das zu tun, wofür wir erschaffen wurden! Ich jedoch versuchte, mein Glück in meiner Arbeit zu finden, im Geld, im Sport und in Beziehungen, aber ich blieb immer unerfüllt und war nie zufrieden. Ich wollte eine Leere in meinem Herzen füllen, die in Wirklichkeit nur Gott ausfüllen kann!

Durch einige schöne Erfahrungen und durch schwere Leiden verstand ich, dass der Herr mir wirklich eine Berufung zum Priestertum anbot. Ich begann diese Möglichkeit ernsthaft in Betracht zu ziehen und den Rosenkranz innig zu beten, um dadurch Führung zu erhalten. Nach sechs Monaten, in denen ich bereits als Ingenieur gearbeitet hatte, entschied ich mich, alles zu lassen, nach Europa zu gehen und einen Versuch in der „Familie Mariens“ zu starten. Natürlich waren die meisten Freunde und Bekannten über diese Neuigkeit schockiert. *„Du kannst doch nicht deine tolle Arbeit und dein neues Auto aufgeben, deine Freundin und deine Familie verlassen!“*, hörte ich von allen Seiten. Aber ich wusste in meinem Herzen, dass Gott sich um alles sorgen würde - und Er tat es! Ich flog nach Rom, und hier ließ mich der Herr nach vielen Jahren des Laufens und Versteckens, die Er mir in Seiner geduldigen Liebe gewährt hatte, den Trost und die Freude erleben, dass ich Seinen Plan für mein Leben annahm, und ich schaute nie mehr zurück! Ich kenne Priester, die sich schon als Kind zum

geistlichen Leben hingezogen fühlten. Bei mir war das nicht so. Und ich bin sehr dankbar für den Weg, den der Herr für mich gewählt hat, da ich Erfahrungen gemacht habe, die in meinem priesterlichen Leben sehr wertvoll sein werden. Ich weiß, was es heißt, zäh zu studieren, hart zu arbeiten, herausgefordert zu sein, verliebt zu sein, geliebt zu werden, Probleme zu lösen, Projekte zu organisieren, mit Menschen zu arbeiten, zu verzeihen, frustriert zu sein und tausend andere Dinge, die mir als Priester sehr nützlich sein werden. Manche werden sagen, dass diese Opfer zu groß seien, aber sie haben noch nie den Trost erfahren, den der Herr jenen gibt, die Ihm dienen. Nicht für alles Geld der Welt würde ich auch nur ein Lächeln der armen Kinder eintauschen, denen

ich in der Mission, in der ich arbeite, helfen darf. In den letzten zehn Jahren meiner priesterlichen Ausbildung hatte ich die Freude, jeden Sommer nach Russland in die Mission gehen zu dürfen, um Gottes Liebe und Barmherzigkeit in dieses geistig und materiell arme Land zu bringen. Während dieser Zeit wuchs in mir der Wunsch, diesen Menschen dort zu dienen. So ist nun seit Oktober mein ständiger Wohnsitz in unserer Missionsstation in Alexejevka in der Diözese Saratow.

Ich danke allen, die während dieser Jahre für mich gebetet haben und mich so unglaublich in meiner Berufung unterstützt haben. Ich weiß, der Herr wird es jedem von Euch tausendmal vergelten!

Warum eigentlich nicht Priester werden?

von P. Ján Svorad Bártik

Als ich am 27. April 1974 in Uňatín geboren wurde, zählte unser Dörfchen knapp 200 Einwohner. Wenn Euch, liebe Leser, dieser Ort bekannt vorkommt, so wohl deswegen, weil er auch der Heimatort unseres geliebten Bischofs Paul Maria Hnilica, des Onkels meines Schwagers, ist. In meiner Kindheit gehörte der katholische Glaube trotz des kommunistischen Regimes zu unserem Alltag. Man betete in der Familie am Abend, und es war für jeden selbstverständlich, zur Sonntagsmesse zu gehen. Erst später, als ich andere Länder kennenlernte, wurde mir bewusst, welches Geschenk es für mich war, in einer katholischen Umgebung aufgewachsen zu sein, auch wenn der Glaube nicht so tief gelebt wurde, wie ich mir das heute wünschen würde. Meine Kindheit unterschied sich in nichts von der meiner vier älteren Geschwister und der übrigen Kinder unseres Dorfes. Man riet mir nach der Schulzeit, Klempner zu werden, und da ich keine anderen Ambitionen hatte, erlernte ich dieses Handwerk. Es machte mir Freude zu arbeiten, bis ich eines Tages bei einer Kirchweihe

eine Predigt hörte, durch die ich ein ganz neues Verständnis über die Priesterberufung bekam. Es wurde mir klar, dass Gott jeden Menschen berufen kann, so wie er ja auch zur Zeit Jesu einfache Fischer als Apostel erwählt hat. Ich begriff, dass ein Priester aus einer normalen, einfachen Familie kommen kann, und ganz leise stellte sich mir die Frage: „Könnte am Ende auch ich berufen sein?“ Doch ich dachte diesen Gedanken nicht einmal weiter, denn ich hielt es für unmöglich, dass Gott mich zum Priester berufen könnte. Jedem anderen hätte ich es zugetraut, aber mir nicht, denn ich fühlte mich absolut ungeeignet.

Das änderte sich schlagartig, als mir eine ganz besondere Gnade geschenkt wurde. Es war im Jahr 1995. Meine Mutter ermutigte mich, mit einem Pilgerbus unserer Pfarrei nach Litmanová zu den monatlichen Marienerscheinungen zu fahren. Dieser Erscheinungsort ist inzwischen sehr bekannt geworden, so dass in

den letzten Jahren auch der päpstliche Nuntius der Slowakei und der ehemalige Sekretär des seligen Papst Johannes Paul II., Stanisław Dziwisz, Kardinal von Krakau, dorthin pilgerten. Als wir dort angekommen waren, sah ich auf dem Hügel viele Menschen in einer Schlange stehen, die auf etwas warteten. Man sagte mir, dass sie alle in das Zimmer gehen, in dem die Gottesmutter den zwei slowakischen Seherkindern Ivetka und Katka erschienen war. So stellte auch ich mich in die Reihe. Als ich das Zimmer betrat, verehrte ich wie jene, die vor mir waren, eine kleine Statue der Muttergottes. In diesem Augenblick geschah in mir etwas, was ich nicht beschreiben kann. Ich verstand in dieser Gnade der fühlbaren Gegenwart Gottes plötzlich vieles, was mir bisher unklar war, und hatte eine große Sehnsucht, Gott besser kennenzulernen.

*W*ieder zu Hause, veränderte sich mein Leben: Ich schaute kein Fernsehen mehr, obwohl ich bisher einen Großteil meiner freien Zeit damit verbracht hatte. Die äußeren Dinge, die mir so wichtig gewesen waren, verloren auf einmal ihre Bedeutung. Gott hatte mich erfüllt. Aus innerem Drängen ging ich, wenn möglich, täglich zur Hl. Messe und betete den Rosenkranz. Ich spürte, dass Gott etwas mit mir vorhatte. Immer stärker konnte ich den Ruf zum Priestertum in mir wahrnehmen, bis ich das alles Bischof Paul Maria Hnilica anvertraute, als ich ihn wieder einmal traf. Er antwortete mir:

„Wenn die Gottesmutter dich berufen hat, dann kenne ich eine Gemeinschaft für dich.“

*S*o durfte ich 1996 erstmals bei den Einkehrtagen der „Familie Mariens“ in Trenčín dabei sein und wollte die Gemeinschaft dann näher kennenlernen. Nach vier Wochen „*come and see*“ in unserer Missionsstation in Uzovská Panica, einem armen kalvinisch geprägten Zigeunerdorf, war mir klar: das ist mein Platz! So durfte ich hier in der Slowakei mein Noviziat beginnen, das ich in Civitella del Tronto in Italien beendete. Meine große Liebe für die Mission führte mich dann für zwei Jahre nach Scherbakty in Kasachstan. Einerseits verließ ich die Mission schweren Herzens, andererseits freute ich mich auf das Philosophie- und Theologiestudium, das ich dann 2004 in Rom an der Gregoriana-Universität begann. Wie es in unserer Gemeinschaft üblich ist, dürfen wir uns nach dem Studium in einem spirituellen Jahr noch tiefer auf unseren priesterlichen Dienst vorbereiten. Ich verbrachte diese Zeit in verschiedenen Häusern unserer Missionen, in Scherbakty/Kasachstan, in Alexejvka/Russland, und dann in Grätzen/Tschechien, wo ich heute als Priester wirken darf. Es ist ein unbeschreibliches Geschenk, dass Jesus mich in Seinen Dienst berufen hat und durch mich die Worte ausspricht: „*Das ist Mein Leib*“ oder „*Ich spreche dich los ...*“ Deshalb möchte ich allen ganz herzlich danken, die mich durch Gebet und jede Art von Hilfe auf meinem Weg zum gottgeweihten Leben und Priestertum begleitet haben und weiterhin begleiten.

Das Generalmutterhaus der Familie Mariens

*Schon öfter konnten wir Euch, liebe Freunde und Wohltäter,
zu Weihnachten im „Triumph des Herzens“ durch die Berichte unserer Neupriester
und unserer Apostolischen Schwestern ein besonderes Weihnachtsgeschenk machen.*

*Von den tiefsten Herzensgeheimnissen wissen normalerweise nur wenige.
Doch weil Ihr, liebe Leser, immer regen Anteil daran nehmt, wenn sich unsere geistliche
Familie „vergrößert“, möchten Euch die sieben Apostolischen Schwestern,
die am 1. September 2012 im Barmherzigkeitskloster in Grätzen vor dem Erzbischof
von Köln ihr feierliches Versprechen abgelegt haben, eine Freude machen und Euch
auf den folgenden Seiten ein wenig über ihren persönlichen Berufungsweg erzählen.*

Bereits zum dritten Mal hatte unsere Gemeinschaft die Ehre, dass Joachim Kardinal Meisner trotz vieler Termine unsere Bitte und Einladung annahm und zur Ablegung des feierlichen Versprechens unserer Schwestern aus fünf verschiedenen Ländern eigens nach Tschechien reiste. Es war ein frohes Fest mit Verwandten und Freunden von drei Kontinenten.

Das Haus von Nazareth

*Das Wunder dieses Tages besteht darin,
dass der lebendige Gott von seiner Faszination nichts verloren hat, so dass Er immer
wieder junge, sympathische, hoffnungsvolle
Menschen in Seine besondere Nachfolge hin-
einruft.“ Mit diesen Worten begann Kardinal
Meisner seine sehr schöne, feinfühlig und liebe-
voll auf die neuen Schwestern hin ausgerichtete
Festpredigt.*

*„Wohin ruft denn der Herr konkret un-
sere Schwestern? Der Name der Schwestern-
gemeinschaft ‚Familie Mariens‘ gibt schon
die Antwort auf diese Frage. In die Familie
Mariens ruft sie der Herr. Ein Haus reicht*

*für diese große Familie gar nicht mehr aus,
sodass schon das Evangelium von drei für
Jesus und Maria wichtigen Häusern spricht.
Gleichsam DAS GENERALMUTTERHAUS
der Familie Mariens ist das Haus von Na-
zareth ... das Haus der großen Nähe Jesu zu
den dortigen Mitbewohnern: Maria und Josef
... Nur drei Jahre hat Er gepredigt, aber 30
Jahre war Er mit Seiner gottmenschlichen
Gegenwart im Mutterhaus zu Nazareth ...
und Maria ... erfreut sich einer inneren ...
Herzenseinheit mit ihrem Sohn ... Bleibt im
Generalmutterhaus der Familie Mariens zu
Hause ... im Hause von Nazareth! ... Dann
bleibt alles frisch, kreativ und überzeugend.*

DAS ERSTE FILIALHAUS des Generalmutterhauses von Nazareth ist das Haus der Maria von Bethanien ... die Oase, in die sich der Herr immer wieder zurückzog, wenn Er in der Wüste des Alltagslebens erschöpft und ermüdet war ... Maria öffnet ein Gefäß mit kostbarer Salbe und schüttet den ganzen Inhalt auf die Füße des Herrn, um Ihm ihre Liebe, ihre Verehrung und ihre Hingabe zu zeigen. Und vom Duft dieser Salbe ... wird die Atmosphäre des ganzen Hauses erfüllt, nämlich von ihrer Großzügigkeit ... Freigebigkeit und Hochherzigkeit. Davon sollte auch das Klima in Ihren Schwesternhäusern bestimmt werden.

DAS ZWEITE FILIALHAUS des Generalmutterhauses von Nazareth ist das Haus des Apostels Johannes, in das er Maria nach der Kreuzigung Jesu aufnahm. Und das ist konkret Ihr Schwesternmutterhaus in der Slowakei. In diesem Mutterhaus werden Sie als junge Schwestern auf Ihre Aufgabe vorbereitet und begleitet. Und darum muss man auch immer wieder hierher zurückkehren dürfen: zum Ursprung, zum Anfang. Unser Lebensstil ... muss geprägt bleiben von der Freude des Anfangs.“

Am Schluss seiner tiefen Homilie wies Kardinal Meisner auf Maria hin, „die Frau der Wege

Gottes“, und humorvoll auch auf ein Tierchen, von dem man so manches lernen kann:

„Maria geht ... zu Elisabeth ... zur Hochzeit nach Kana und dann ... in den Abendmahlsaal. Auch wir sind unterwegs. Gott führt uns in die weite Welt hinaus. Und wer wie wir in der Nachfolge Christi ... lebt, ist nicht nur von der Ehelosigkeit geprägt, sondern auch von der Hauslosigkeit. Aber niemand kann ohne ein Dach über dem Kopf leben.

Der liebe Gott hat uns ... in der Schnecke ein wichtiges Lebensmodell geschenkt. Die Schnecke trägt immer ihr Haus mit sich herum. Sie ist nie hauslos, und wenn Gefahr droht, zieht sie sich in ihr Haus zurück. Von ihr habe ich das seit vielen Jahren gelernt. Ich trage die Kammer von Nazareth immer - wie eine Schnecke - in meinem Leben mit mir herum. Das ist meine Klausur, die mich überall in Streit und Kampf, bei Freude und Erfolg schützt, stärkt und ermutigt. Sie hält mich in der Nähe der Mutter Christi, und sie weiß immer guten Rat.

Suchen Sie sich heute Ihr Haus, Ihr Schneckenhaus aus! Dann haben Sie keinen Grund zur Angst vor der Zukunft, sondern zur Freude, weil Maria überallhin mit Ihnen geht.“

Es erfüllten mich Sicherheit und Friede

*I*mmmer mehr wird mir bewusst, welch großes Geschenk es ist, wenn man schon von Kindheit an im christlichen Glauben erzogen wird. Bei mir war das der Fall. Gemeinsam mit meinen zwei jüngeren Schwestern Magdalena (18) und Johanna (10) durfte ich eine glückliche Kindheit und Jugend im Ti-

roler Unterland verbringen. Wir drei Mädchen wurden von klein auf von unseren Eltern zu Jesus und zur Gottesmutter geführt. Regelmäßig nahmen wir an den Familien- und Jugendeinkehrtagen der „Familie Mariens“ teil. Daher lebte ich, seit ich zurückdenken kann, in dieser marianischen Spiritualität. Was mich im-

mer sehr beeindruckte, waren die Liebe und die Reinheit, die die Schwestern ausstrahlten. Dennoch hätte ich mir nicht vorstellen können, einmal Missionarin zu werden, denn ich wollte gerne selbst eine Familie haben.

Wie das in der Pubertät so ist, hatte auch ich die Phase, in der ich mich manches Mal geweigert habe, zur Hl. Messe zu gehen oder mit meiner Familie gemeinsam zu beten, weil ich dachte, dass anderes wichtiger und interessanter sei. Dennoch hat mich die Gottesmutter in dieser Zeit vor vielem bewahrt und mich immer fest an ihrer Hand gehalten und geführt. Als ich 15 Jahre alt war, starb meine tiefgläubige Oma an einem Gehirntumor. Vor ihrem Tod sagte sie uns diese einfachen Worte, die sich mir tief eingeprägt haben: „*Haltet immer am Glauben fest, denn er gibt euch die Kraft für euer Leben. Der Glaube ist so wichtig!*“ Obwohl ich mir sicher war, dass unsere Oma jetzt glücklich ist, war der Verlust für mich sehr schmerzlich und brachte mich wieder näher zu Gott. Ich nahm an den monatlichen Jugendtreffen in Innsbruck teil und begann, mich immer öfter zu fragen: „*Was will Jesus von mir?*“ Dass ich mich Jahre später dann entscheiden konnte, Missionarin zu werden, verdanke ich sicher auch meiner Oma.

Nach meinem Schulabschluss hatte ich ein halbes Jahr frei, bis meine Ausbildung zur Krankenschwester begonnen hätte. Um die Zeit sinnvoll zu nutzen, fragte ich Mutter Agnes, ob ich diese Monate im Mutterhaus in Stará Halič verbringen dürfte, um Klarheit zu bekommen, was der Wille Gottes für mein Leben ist. Dass ich gerne Krankenschwester werden wollte, das wusste ich, aber ob das auch der Wille Gottes war, da war ich mir nicht so sicher. Tief im Herzen stellte sich mir nämlich immer wieder die

Frage, ob ich nicht die Berufung hätte, Apostolische Schwester zu werden. Bisher hatte ich diese Möglichkeit sehr oft verdrängt. Doch im Mutterhaus bei den vielen Stunden der Anbetung vor dem Allerheiligsten musste ich mich der Frage stellen.

Unter den Schwestern fühlte ich mich bald sehr wohl, doch innerlich hatte ich viele Zweifel: Ist es vielleicht nur meine eigene Idee, weil ich die Schwestern bewundere, oder ist es wirklich der Wille Gottes, ungeteilt für Ihn zu leben? Ich hatte den Eindruck, alle erwarten sich von mir, dass ich Krankenschwester werde. Sollte ich nicht doch zumindest zuerst die Ausbildung machen? Inmitten dieser Kämpfe erinnerte ich mich an einen Gnadenmoment, den ich noch zu Hause erlebt hatte: Vor einem Bild des Barmherzigen Jesus hatte ich Ihn aufrichtig gebeten, mir doch zu zeigen, was Er von mir möchte. Als ich einige Tage später mit dieser Bitte im Herzen das Tagebuch der hl. Faustyna wie zufällig öffnete, fiel mein Blick auf die Worte Jesu: „*Ich will dich Mir anvermählen.*“ (Tagebuch Nr. 912) Vor Schreck schloss ich das Buch, aber die Worte Jesu waren in mein Herz gefallen. Jetzt, Monate später, erinnerte ich mich wieder an diese Augenblicke. Nun konnte ich die Worte des Herrn nicht mehr verdrängen.

Als ich dann mein Jawort zum Willen Gottes gab, erfüllten mich Sicherheit und Friede. Obwohl ich erst 17 Jahre alt war, durfte ich im Februar 2010 als Postulantin eintreten und wunderschöne Jahre der Formung unter der liebevollen Führung von Mutter Agnes mit den anderen Novizinnen und Schwestern verbringen. Am Tag meines feierlichen Versprechens war in meinem Herzen nur Dankbarkeit - Dankbarkeit, dass ich Braut Jesu sein darf.

Sr. Virginia Schwaiger aus Ebbs in Tirol, Österreich

„Ich hab' es immer schon gewusst!“

Bisher haben mich alle „Kathi“ gerufen, im Mutterhaus und in meinem kleinen Heimatdorf Pfunds im Tiroler Oberland, wo ich mit meiner älteren Schwester Theresa und meinem jüngeren Bruder Tobias eine unbeschwertere Kindheit voller Geborgenheit erleben durfte. Bereits im Volksschulalter lautete meine Antwort auf die Frage, was ich denn einmal werden wolle, immer: „Ich werde einmal Klosterfrau oder Verkäuferin.“

Mein Kontakt zur Gemeinschaft der „Familie Mariens“ besteht, seit ich denken kann, denn Gott hat mir ein besonderes Geschenk gemacht. Meine Mama ist nämlich eines der 16 Kinder der „Kerschbaumer-Familie“ und somit die leibliche Schwester unserer lieben Mutter Agnes und unseres P. Florian, denen ich beiden sehr viel zu verdanken habe. Das Vorbild meiner Tante und meines Onkels als glückliche, moderne Gottgeweihte hat mich als Kind sehr beeindruckt und mich in meinem eigenen Berufungswunsch immer gestärkt.

Wie lebendig ist mir noch jener Tag in Erinnerung, als ich mit neun Jahren zusammen mit Mutter Agnes in der Stadt Innsbruck unterwegs war und ihr mitten auf der Straße anvertraute, einmal ins Kloster gehen zu wollen. Da blieb sie stehen und fragte mich lächelnd: „Soll ich dir vielleicht schon einmal ein Bett im Mutterhaus reservieren?“ - „Ja, sicher!“, antwortete ich spontan. Meine Fahrt ins Mutterhaus trat ich allerdings erst nach meinen „rebellischen“ Jugendjahren, gute neun Jahre später, an. In der Pubertät wollte ich nämlich immer weniger von der mir angebotenen Berufung, dafür aber umso mehr von der „Welt“ wissen. Nicht, dass ich Jesus vergessen wollte, aber aufrichtig sagte ich im Gebet zu Ihm: „Bevor ich ins Kloster gehe, will ich noch vieles erleben: Reisen machen,

einen Freund haben und einfach so sein wie alle anderen auch.“

In diese Zeit fiel auch folgendes einschneidende Erlebnis, an das mich erst kürzlich eine Jugendfreundin erinnerte. Als ich in die Hauptschule kam und wir mit unseren zehn, elf Jahren zu Schulbeginn nach unserer Berufswahl gefragt wurden, erklärte ich schlicht und einfach: „Ich werde Klosterfrau.“ Da begannen alle um mich herum zu lachen, und ich stand völlig allein da. Davon tief getroffen, schrieb ich damals in mein Tagebuch: „Lieber Gott, ab jetzt werde ich nicht mehr laut sagen, dass ich einmal ins Kloster gehen will. Aber das heißt nicht, dass ich es nicht will.“

Leider war mir damals und in den folgenden Jahren nicht bewusst, dass das Glück nicht darin besteht, alles erlebt zu haben und dabei Gott hintanzustellen oder gar auszuschließen. Meine vertrauten Gespräche mit Gott wurden nach und nach zu Selbstgesprächen, und in meinem Inneren machte sich besonders nach langen Feiern eine wachsende Unzufriedenheit breit. Denn obwohl äußerlich scheinbar alles gut lief, fehlte mir dennoch immer etwas. So war es auch an meinem 18. Geburtstag im Juli 2009 trotz toller Party, vieler Freunde und lauter Techno- und Rockmusik.

Nur zwei Monate später, im September, fand ich schließlich durch ein tragisches Ereignis ganz unerwartet wieder zum Rosenkranzgebet zurück: Ein guter Bekannter, sehr nett und gutaussehend, war von seiner Freundin verlassen worden, weil er sich bei jedem ihrer Treffen betrunken hatte, obwohl er doch alles zu haben schien, um auch ohne Alkohol glücklich zu sein. Als ich erfuhr, dass er sich in seiner inneren Leere vor den Zug geworfen und sich das Leben genommen hatte, konnte ich es im ersten Schock kaum glauben.

Sofort suchte ich meinen Rosenkranz und eilte, ohne zu überlegen, zur Kirche. Weil die Tür abgeschlossen war, betete ich draußen vor der Kirche seit langer Zeit, es mussten wohl drei Jahre gewesen sein, wieder meinen ersten Rosenkranz aus ganzem Herzen. Es war für mich wie ein „Erwachen“, und was in meinem Inneren wie verschüttet war, wurde wieder wichtig für mich. Ich begann erneut an meine Berufung zu denken und wollte nun ganz konkret das Leben einer Schwester kennenlernen. Dazu bediente sich Jesus bald schon nicht irgendeines besonderen Ereignisses, sondern ganz banal meines Führerscheins, den ich im November desselben Jahres in Innsbruck machte. Nach einer beendeten Freundschaft durfte ich während der Fahrschulzeit bei den Schwestern der „Familie Mariens“ im Herz-Jesu-Heim wohnen. Ihre gelebte Liebe, ihr Frohsinn und ihr Beten

faszinierten mich. Und schon bald betete auch ich auf dem 20-minütigen Weg zur Fahrschule, anstatt „meine“ Techno-, Rock- oder Popmusik zu hören, den Rosenkranz.

*V*ier Monate später, am 19. März 2010, nachdem ich meine Arbeit als Verkäuferin beendet hatte, war ich im Mutterhaus. Das Schönste, was ich dort lernte und immer noch lerne, ist für mich diese ganz persönliche Gottesbeziehung. Denn was würde es nützen, einen unendlich barmherzigen Gott zu haben, wenn man Ihn nicht kennt!

So kann ich nur aus ganzem Herzen danken, dass Er mich „gefischt“ hat, mich die wahre Liebe lehrt und mich, so wie es aussieht, noch eine Weile im Mutterhaus belässt.

Sr. Anna Larcher aus Pfunds in Tirol, Österreich

Für mich fing ein ganz neues Leben an

*M*ein Weg mit Gott begann erst, als ich 15 Jahre alt war. Zwar hatte ich vorher ein einziges Mal in meinem Leben gebeichtet und als Zwölfjährige die erste Hl. Kommunion empfangen, doch von Gott wusste ich so gut wie nichts. Damit war ich in meiner laizistisch-atheistisch geprägten süd-amerikanischen Heimat Uruguay aber nur „ein Fall von vielen“.

Weil meine Eltern beide noch sehr jung waren, wohnte ich von Montag bis Freitag bei meinem Papa und seinen Eltern in der Stadt Florida und besuchte von dort aus die Grundschule. Nur das Wochenende verbrachte ich mit Mama und meinen zwei Halbgeschwistern. Beide Familien waren ungläubig. Dennoch bekam ich durch

meine Oma schon von klein auf die Gewohnheit mit, treu jeden Abend das „Gedenke, o gütigste Jungfrau Maria“ zu beten. Aber das war auch schon alles. Darin bestand mein ganzes „Gebetsleben“!

*O*bwohl Oma eigentlich gar keine praktizierende Katholikin war, lehrte sie mich noch ein Zweites, wofür ich ihr bis heute dankbar bin: nämlich mich in besonders schwierigen Situationen immer an die Gottesmutter zu klammern. Das war z. B. stets der Fall, wenn es am Freitag nach der Schule hieß, das Wochenende bei Mama zu verbringen. Mir wäre viel lieber gewesen, auch samstags und sonntags bei Oma

und Opa zu bleiben, denn leider war bei meiner Mama überhaupt keine familiäre Atmosphäre spürbar. Als sie mit nicht einmal 30 Jahren starb, war ich ein erst zwölfjähriges Mädchen. Mama hatte zwar an Epilepsie gelitten, dennoch kam ihr plötzlicher Tod für uns alle völlig unerwartet. Heute bin ich mir sicher, dass ihr Sterben eine wichtige Rolle für meine Berufung spielte, denn ich durfte schon so manches Mal Mamas besondere Hilfe vom Himmel her erleben.

Drei Jahre später, mit 15, machte ich eine schwierige Phase durch. Wie viele unbeantwortete Fragen schleppte ich doch mit mir herum! Mama fehlte mir doch sehr, und Papa hatte wenig Zeit. Ich war einsam und fühlte mich unverstanden. Damals fing ich an, oft die Schule zu schwänzen, heimlich natürlich, so dass Oma nichts davon mitbekam. Ich wollte überhaupt nicht mehr lernen. Mir war alles egal. In dieser Zeit, 2004, traf ich die Schwestern der „Familie Mariens“, die erst ein Jahr zuvor nach Uruguay gekommen waren. In ihrer Kapelle durfte ich das erste Mal im Leben die Liebe Jesu erfahren, die von der Hl. Eucharistie ausgeht und mich unglaublich anzog. Weil ich aber aus einem Umfeld kam, in dem kein Platz für Gott war, riss es mich nun geistig hin und her, was sehr anstrengend, ja manchmal regelrecht zermürend war: hier Gott und die Missionarinnen - dort mein Freundeskreis, dem Gott nichts bedeutete.

*I*n dieser Verfassung begann ich mit weiteren neun Mädchen die Vorbereitung auf die Hl. Firmung, wobei schließlich nur drei von uns das Sakrament empfangen haben. Dass ich dem Glaubensweg treu bleiben konnte, verdanke ich vor allem den Schwestern. Seit unserem Kennenlernen riefen sie mich geduldig jede Woche an und luden mich derart freundschaftlich zur Sonntagsmesse ein, dass ich sie immer gerne hinaus in die zu ihren Pfarreien gehörenden Dörfer zur Hl. Messe begleitete und ebenso gerne bei der anschließenden Katechese half. Ja, ich bin sicher, wären die Missionarinnen mir damals nicht wie ein Hirt dem verlorenen Schäflein nachgegangen, hätte ich wohl nicht durchgehalten.

Nach der Firmung im Jahr 2005, mit 16 Jahren, entschloss ich mich, Missionarin zu werden. Dieser Wunsch war langsam in der Anbetung vor dem eucharistischen Herrn gereift, bis ich einfach nicht mehr anders konnte, als die ganz lebendig spürbare Liebe Jesu mit der meinen zu beantworten. Als Papa davon erfuhr, brachte er mich sofort zu einer Psychologin. Er konnte meine Entscheidung einfach nicht verstehen und dachte, mit mir sei etwas nicht mehr ganz in Ordnung. Doch interessanterweise sagte die Psychologin nach dieser „Therapie“ zu ihm: *„Ich habe an der Echtheit von Elisas Berufung nicht den geringsten Zweifel.“* Das beruhigte Papa, und von da an blockierte er meinen Berufungsweg nie mehr.

*N*ach dem Abitur mit 18 Jahren wäre ich eigentlich gerne gleich „zum Schauen“ in das Mutterhaus der „Familie Mariens“ gegangen. Aber es war mir wohl zu wenig bewusst, dass ich nicht wirklich bereit dafür war und noch viel zu sehr in der Welt lebte! Damals „zog“ es mich manchmal geradezu in die Disco, und von Musik wie Rock oder Techno war ich abhängig wie von einer Droge. Noch ehe ich am Morgen aufstand, hörte ich schon Musik, und ohne Unterbrechung ging diese Berieselung tagsüber weiter bis Mitternacht.

*S*o studierte ich an der Uni in Montevideo Grafik- und Webdesign, was mir sehr gefiel. Nach dem Einführungssemester richtete mir Papa zum Geldverdienen einen Handy-Shop ein. Doch eines Nachts, es war schon ein Uhr, und ich hörte wie so oft Techno-Musik, stieg plötzlich völlig unvermittelt die alles entscheidende Frage in mir auf: *„Elisa, aber was machst du da? Willst du dein Leben nicht Gott schenken?“* Das war eindeutig ein Gnadenmoment! Denn ohne das geringste Zögern konnte ich sofort aufstehen, in einem Schwung alle meine mehr als 250 CDs wegwerfen und den festen Entschluss fassen: *„Jetzt lässt du aber deinen Handy-Shop!“* Nun erst war ich innerlich frei, und von einem Tag auf den anderen konnte ich viel besser beten

und anbeten. Es fing ein ganz neues Leben in der Gnade an, so dass ich mich einige Monate später endgültig entschloss, Schwester zu werden.

Im Juli 2008 ließ ich alles hinter mir und reiste von Uruguay nach Europa zu meiner jetzigen geistigen Familie.

Sr. María Alfonsina Rodríguez López, aus Florida, Uruguay

Erfüllt von Freude

*A*ls ich am 14. Januar 1991 in Gust-Khrusgalny, einem Ort in der Nähe von Wladimir in Russland, geboren wurde, hätte niemand auch nur im Traum daran gedacht, dass Jesus mich einmal zu Seiner Braut erwählen und nach Westeuropa führen würde. Obwohl meine Eltern den Glauben wenig praktizierten, ließen sie mich in unserer orthodoxen Kirche auf den Namen Pelagia (Polina) taufen. Auch wenn wir nie in die orthodoxe Liturgie gingen, erzählte mir Mama von Jesus. Manches Mal betete sie am Abend vor dem Einschlafen mit mir das Vaterunser, oder wir zündeten eine Kerze vor den Ikonen an, wenn wir an der Kirche vorbeikamen. Das war aber auch schon alles. Mein Vater war ein Suchender. Er wollte die Wahrheit finden. Deshalb nahm er am Weihnachtsfest 2001 das erste Mal an einem katholischen Gottesdienst teil. Ich durfte damals mit ihm nach Wladimir fahren, und obwohl ich erst zehn Jahre alt war, erinnere ich mich noch gut, wie sehr Papa bei dieser Christmette von der Gnade berührt worden war. Er informierte sich jetzt noch genauer über den katholischen Glauben und fuhr immer wieder diese 70 km, nur um einer Hl. Messe beizuwohnen. Nach einem Jahr entschied er sich, in die katholische Kirche überzutreten. Ich liebte es, mit ihm in den Gottesdienst zu gehen, und es wurde mir dort eine aufrichtige Liebe zu Gott geschenkt. Am Abend vor dem Einschlafen sprach ich mit Jesus, betete, bereute meine Fehler und schenkte Ihm so den vergangenen Tag. Gerne nahm ich an den


Einkehrtagen teil, die für die Jugendlichen angeboten wurden, und fand auf diese Weise schnell gläubige Freunde. Vor allem aber lernte ich die Missionarinnen der „Familie Mariens“ kennen, die von Moskau nach Wladimir gekommen waren, um die Anbetung an diesen Tagen zu gestalten. Bei ihnen fühlte ich mich wohl, und es gefiel mir, ihnen bei den Vorbereitungen auf diese Tage zu helfen.

Obwohl ich erst 14 Jahre alt war, durfte ich mit ins Sommerlager, das sie veranstalteten, und weihte mich dort der Gottesmutter.

Hier befreundete ich mich mit Slavka, der leiblichen Schwester unserer slowakischen Missionarin Sr. Veronica Giuliani, die mich einlud, im kommenden Jahr bei ihr zu Hause in der Slowakei Ferien zu machen. Es beeindruckte mich sehr, dass die ganze Familie jeden Abend ein Geheimnis des Rosenkranzes betete und sich dann gegenseitig mit einem Kreuzzeichen auf die Stirn segnete. Um das auch mit meinen Eltern zu praktizieren, schenkte ich Mama einen sehr schönen Rosenkranz. Schon nach der zweiten Woche hatten Papa und ich Mama gewonnen. Sie ging nun regelmäßig mit uns zur Hl. Messe, konvertierte 2006 ebenfalls zum katholischen Glauben und ließ sich mit Papa vor vier Jahren in der katholischen Kirche trauen. Unsere Familie durfte auf diese Weise erleben, welche Macht das Rosenkranzgebet hat und was die Gottesmutter alles vermag, wenn wir uns vertrauensvoll an sie wenden.


Am Ende meines Sommerurlaubs in der Slowakei nahmen mich Slavka und ihre Mutter zu den Familienexerzitien nach Trenčín mit. Hier lernte ich die Gemeinschaft noch besser kennen, und nach einigen Tagen wusste ich innerlich ganz sicher, dass ich wie die Schwestern Jesus gehören und in dieser geistigen Familie meine Hingabe leben möchte. Da ich aber erst 15 Jahre alt war, konnte ich noch nicht gleich im Mutterhaus bleiben. Schweren Herzens kehrte ich nach Russland zurück und ging noch zwei Jahre zur Schule bis zum Abitur. Dann durfte ich endlich ins Mutterhaus in die Slowakei kommen. Nun hatte ich mit einem Schlag 171 Schwestern bekommen. Ja, es ist so wahr, was Jesus zum hl. Petrus sag-

te, dass jeder, der um Seinetwillen alles verlässt, *das Hundertfache dafür empfangen* wird (vgl. Mk 10,29-30).

 Obwohl ich Einzelkind bin, sind meine Eltern glücklich, dass ich diesen Weg gehe und mein Leben ganz Gott schenke. Am Tag meines feierlichen Versprechens erhielt ich den Namen Elisabeth, auf Russisch Elisaveta, nach der Mutter des hl. Johannes des Täuflers. Und ich kann wirklich sagen, dass ich mich an diesem Tag wohl ganz ähnlich erlebte wie meine heilige Beschützerin, als die Gottesmutter sie besuchte: mein Herz strömte über von Freude.

Sr. Elisaveta Khmyrova aus Gust-Khrusgalny, Russland

Es begann mit einem kleinen Jawort

 Zusammen mit meinen drei jüngeren Schwestern durfte ich den Glauben durch meine Eltern kennenlernen. Sie nahmen uns von klein auf zur Hl. Messe mit, wir beteten gemeinsam, und am Abend gab es immer eine Heiligengeschichte, die wir mit Spannung erwarteten. Erst vor kurzem erzählten mir meine Eltern auch, dass sie mich als neugeborenes Baby zum nahen Wallfahrtsort Maria Eck gebracht hatten, um der Gottesmutter zu danken.

Als ich sechs Jahre alt war, begegneten wir auf Einkehrtagen in München zum ersten Mal P. Paul Maria und der „Familie Mariens“. Mama und Papa, die damals auf der Suche nach Gleichgesinnten und geistlicher Führung waren, fühlten sich dort sofort geistig „zu Hause“ - und ebenso wir Kinder bei den Schwestern in der Kinderbetreuung. Zwar waren so tiefe Gedanken wie das miterlösende Leiden der Gottesmutter, der Sinn des aus Liebe aufgeopferten Schmerzes und die Weihe an Maria für uns alle

ganz neu, aber in dem liebevollen Geist spürten wir, dass es die Wahrheit war.

Ich erinnere mich noch gut, wie wir von diesem Einkehrtag alle glücklich nach Hause fuhren mit dem festen Vorsatz, wieder zu kommen. So lernten wir die Gemeinschaft immer mehr kennen und lieben.

Mit Freude warteten wir jedes Mal auf die neue Ausgabe des „Triumph des Herzens“, vor allem auf die Berufungsgeschichten, und wenn wir uns die Musik-Kassetten der „Familie Mariens“ anhörten, wollten wir Kinder auch immer dazu mitsingen, selbst wenn wir von den fremdsprachigen Liedern überhaupt nichts verstanden.

Ein besonders prägendes Erlebnis waren für mich die jährlichen internationalen Gebetstage in Amsterdam. Auch wenn ich die ersten Male mit acht, neun Jahren nicht alles verstand, fühlte ich mich inmitten Tausender Menschen doch geborgen beim Bild der Mutter aller Völker.

Wann mir zum ersten Mal der Gedanke kam, Schwester zu werden, weiß ich nicht mehr, doch ein kleiner, aber entscheidender Augenblick war dieser: Eines Tages, als ich etwa zwölf Jahre alt und gerade allein war, nahm ich das Bild des Barmherzigen Jesus in die Hände, das wir während eines Einkehrwochenendes bei der Kinderbetreuung bekommen und verziert hatten. Während ich Jesus so anschaute, schien es mir plötzlich, als blicke Er mich auch fest und liebevoll an, und ich spürte leise, dass Er mich ganz für Sich wollte. Gleichzeitig wusste ich, dass auch ich Ihm ganz gehören möchte. Damals verstand ich eigentlich noch kaum etwas von der ganzen Tiefe unserer Berufung. Ich dachte zum Beispiel, die Schwestern würden nichts anderes tun als Exerzitien und Gebets-tage begleiten. Sicher beeindruckte mich auch einfach ihre Liebe, die sie ausstrahlten, ihr Musizieren und das schöne weiße Berufungskleid. Aber eines wusste ich bestimmt, und das war wohl entscheidend genug: „*Eine Schwester ist Braut Jesu.*“ Und so war für mich dieses kleine Jawort ganz ernst, und ich bat die Gottesmutter, meine Liebe zu Jesus zu beschützen.

In den folgenden Jahren stand mir mein geheimes Ziel immer vor Augen, und in der Schule wunderten sich meine Mitschüler, weshalb ich zum Beispiel manche Modetrends nicht mitmachte. Oft nahm ich während des Unterrichts heimlich ein kleines Bildchen des Barmherzigen Jesus oder der Gottesmutter aus der Tasche, um einen kurzen Blick darauf zu werfen.

Das half mir, der Berufung treu zu bleiben. Ich bin überzeugt, dass mich in dieser Zeit sehr das verborgene Gebet anderer getragen hat, denn leider waren für mich das Lernen und der Einsatz

in der Schule manchmal wichtiger als das Gebet. Besonders half mir da sicher das stille Beten meiner Mama, die meinen Wunsch, Schwester zu werden, schon seit langem ahnte. Sie war es auch, die uns immer an den Herz-Jesu-Freitag und den Priesterdonnerstag erinnerte und dann bestimmte Gebete mit uns betete und wenn möglich zur Anbetung ging. Ich muss gestehen, dass mir das oft zu viel war und ich verständnislos dachte: „*Warum betet Mama denn schon wieder für die Priester?*“ Nie hätte ich geahnt, dass die Priester-mutterschaft, die ich durch unsere Gemeinschaft kennenlernte, einmal das Tiefste meiner Berufung ausmachen würde! Ja, es musste alles erst langsam wachsen. Ich glaube, dass Gott dafür auch das Leiden meiner Oma verwendet hat, die immer treu gebetet und ihre schwere Krankheit ganz ergeben getragen hat und nun bereits bei Gott ist. Erst mehrere Jahre nach ihrem Tod entdeckten wir in ihren Büchern ein sehr altes Bildchen der Frau aller Völker. Niemand hatte gewusst, dass Oma bereits die Gottesmutter unter diesem schönen Titel verehrte, der auch mir schon von Kindheit an vertraut war.

Im Herbst 2009 kam ich nach dem Abitur ins Mutterhaus in die Slowakei. Meine Familie hat mich dorthin begleitet und immer unterstützt, obwohl die äußere Trennung für alle ein großer Schmerz war, vor allem für meinen lieben Papa. Immer besser verstand ich, dass dieser Trennungsschmerz mir auf meinem Berufungsweg zur helfenden Gnade wurde. Und deshalb möchte ich meinen lieben Eltern und Geschwistern von ganzem Herzen „*Danke!*“ sagen. Jesus fügte es nun so schön, dass ich Ihm mein feierliches Jawort im Barmherzigkeitskloster geben durfte, wo jenes Bild verehrt wird, durch das Er mich zuallererst innerlich berührt hatte.

Sr. Maria Regina Steinbacher aus Rabenden bei Traunstein, Oberbayern

„Rückblickend kann ich nur danken!“

„*Ich traue dich mir an auf ewig; ich traue dich mir an um den Brautpreis von Gerechtigkeit und Recht, von Liebe und Erbarmen, ich traue dich mir an um den Brautpreis meiner Treue.*“ (Hos 2,21-22)

Als ich diese Bibelstelle mit 14 Jahren aufschlug, erschrak ich im ersten Moment. „*Was möchte Gott von mir? Soll ich wirklich Seine Braut werden?*“ Solche und ähnliche Fragen gingen mir durch den Kopf, denn der Gedanke an eine Berufung zum gottgeweihten Leben war mir schon damals nicht völlig fremd.

Als Jüngste von fünf Mädchen bin ich in einer tiefgläubigen Familie aufgewachsen. Meinen Eltern und auch Großeltern lag es immer sehr am Herzen, uns Kinder christlich zu erziehen. Dafür bin ich ihnen heute zutiefst dankbar. Für uns fünf Geschwister war es ganz selbstverständlich, dass wir am Abend gemeinsam den Rosenkranz beteten oder zur Hl. Messe gingen. Als dann unsere Familie 1998 eine Wallfahrt nach Medjugorje machte und wir im Pilgerbus die „Familie Mariens“ kennenlernten, war es für mich klar: „*Wenn ich Schwester werden sollte, dann dort!*“ Außerdem hat sich auch schon meine ältere Schwester, Sr. Elisa, für diesen Weg als Missionarin in der „Familie Mariens“ entschieden.

Obwohl ich den Ruf zum gottgeweihten Leben immer schon spürte und innerlich genau wusste, dass dies der richtige Weg für mich wäre, wollte ich das nicht wahrhaben. Mehr noch: mit allen Mitteln verdrängte ich als Jugendliche den Gedanken an eine Berufung.

Je älter ich wurde, umso größer wurde auch die Freude am „Jugendleben“, so dass ich von meinem 17. bis zum 20. Lebensjahr wie in zwei völlig verschiedenen Welten lebte. Auf der einen Seite liebte ich Bälle, Feste oder ging einfach nur gerne aus, und auf der anderen Seite nahm

ich oft an religiösen Jugendtreffen oder Exerzitien teil. Ich war hin- und hergerissen, wollte aber weder das eine noch das andere aufgeben.

Als ich dann mit 18 Jahren einen Burschen kennenlernte und mit ihm eine Freundschaft begann, war das Thema „Berufung“ in meinem Kopf abgeschlossen. Das meinte ich jedenfalls. Das Herz aber sagte mir etwas ganz anderes! Oft habe ich mich damals zu meiner eigenen Überraschung dabei ertappt, wie ich still zu Jesus sagte: „*Wenn es wirklich Dein Wille ist, dass ich Schwester werde, dann musst Du mir dabei helfen. Vor allem musst Du mir den Mut dazu schenken.*“

Meine größte Angst war nämlich, wie ich es schaffen sollte, das meinem Freund zu erklären und dann auch meinen Verwandten, dem Freundeskreis und meinen Arbeitskollegen in der Apotheke. Weil ich zudem bei der Landjugend und bei den Schützen mitwirkte, waren das insgesamt nicht wenige Leute!

Meine Familie spürte genauso wie ich selbst meine zunehmende Unzufriedenheit, bis ich schließlich an dem Punkt angelangt war, an dem ich mir sagte: „*So, jetzt ist Schluss!*“ Da schenkte mir Gott in einem Augenblick alle nötige Hilfe und den Mut, eine Entscheidung zu treffen und Seinen Willen zu erfüllen. Ich konnte endlich ja sagen zu der Berufung, die Er mir geschenkt hat. Und ich tat es aus ganzem Herzen. Ich kann mich noch gut erinnern: Es war am 31. Dezember 2009. Ich saß gerade vor meinem Laptop und schrieb an meine Schwester, Sr. Elisa.

Ab diesem Moment war ich wie ein neuer Mensch, der wieder Freude hatte am Leben. Niemand außer Sr. Elisa wusste vorerst von meiner inneren Entscheidung, doch manche spür-

ten, dass etwas anders war bei mir. Sogar Adolf, ein Mitarbeiter auf unserem großen Bauernhof, fragte eines Tages meine Mama: „*Was ist nur mit unserer Steffi passiert? Sie ist wieder so fröhlich wie früher.*“

In den folgenden fünf Monaten habe ich immer wieder deutlich erlebt, wie Gott alles lenkte und mir zu Hilfe kam. Ich war sehr dankbar, mit welcher Selbstlosigkeit mein Freund meine Ent-

scheidung, Schwester zu werden, respektierte. Gleichzeitig erstaunte es mich, wie gut auch alle meine Freunde, Arbeitskollegen und Bekannten meinen inneren Entschluss ohne Diskussionen annehmen konnten, so dass mich eigentlich niemand davon abbringen wollte, den Weg als Gottgeweihte zu gehen. Heute kann ich rückblickend nur danken für Gottes Güte und Liebe und für alle Menschen, die mich immer fest im Gebet begleitet haben.

Sr. Luísa Foidl aus St. Johann in Tirol

Nach langer Suche glücklich am Ziel

Mit 26 Jahren lernte meine Mama die katholische Kirche kennen, und noch im selben Jahr 1984 waren sie und ihre drei Schwestern die ersten Katholiken unserer Familie. Als Mama dann ein Jahr später Papa heiratete, bekehrte er sich durch ihren Eifer. Und als ich 1987 ein Jahr alt wurde, ließen mich meine Eltern auf den Namen Marianna taufen.

So ungewöhnlich es klingen mag, aber ich erinnere mich noch genau, schon als Dreijährige erstmals leise den Ruf Gottes gespürt zu haben. Als ich nämlich im Fernsehen Ordensfrauen in braunem Habit Brot backen sah, faszinierte mich diese friedvolle Szene derart, dass ich dachte: „*So wie diese hier möchte ich auch einmal leben!*“ Das hinderte mich kleinen Knopf aber nicht, Mama wenig später meinen ernsthaften Wunsch mitzuteilen, einmal meinen Cousin Dong-kyu heiraten zu wollen, der im benachbarten Wolkenkratzer wohnte und mit dem ich wie Bruder und Schwester aufwuchs. Nachdem Mama mir erklärt hatte, dies sei unmöglich, sagte ich enttäuscht zu Dong-kyu: „*Wenn wir nicht heiraten dürfen, werde ich Schwester und du Priester! Vielleicht können wir dann zusammen in einer Pfarrei arbeiten.*“

Das meinte ich damals als dreijähriges Mädchen wirklich ernst.

So spielten Dong-kyu und ich oft Priester und Ordensschwester. Als Schleier legte ich mir ein Handtuch über den Kopf, und für die Hl. Messe verwendeten wir Kekse als Hostien. In uns beiden wuchs der Wunsch, für Jesus und Maria zu leben. 1989 trug sich meine Familie in die „Blaue Armee“ ein, und seitdem weihten wir uns täglich der Gottesmutter von Fatima.

Als ich vier Jahre alt war, erkrankte Mama an Tuberkulose und musste für lange Zeit in die Klinik. Mich brachte man zu den Tanten. Als ich Mama endlich besuchen durfte, erlaubte man mir wegen Infektionsgefahr nur, sie von weitem zu grüßen. Ich brach in heftiges Weinen aus, und als Papa dies sah, kamen auch ihm die Tränen. An diesen Augenblick erinnere ich mich als an den dunkelsten meines Lebens. Damals fasste ich den Entschluss, meinen Eltern nie Kummer zu bereiten. Seitdem weinte ich nur mehr heimlich und behielt, um das Leid meiner Eltern nicht noch zu vergrößern, alles Schmerzlich verborgen in mir. Ich wurde still und einsam, denn die mütterliche Liebe fehlte mir sehr. Aber diese

Leiden wurden zu einer großen Gnade für meine Familie, denn wir fanden alle drei noch tiefer zum Gebet. Mama blieb zwar krank, aber als es ihr besser ging, besuchten wir beide täglich die Hl. Messe. Anschließend bat sie jedes Mal: „*Bleiben wir doch noch ein wenig hier, um Jesus anzubeten!*“ Weil diese Zeit der Stille für mich als Sechsjährige aber langweilig war, musste Mama ums Bleiben immer kämpfen.

*T*rotzdem senkte Gott, ohne dass ich mir dessen bewusst war, den Samen der Liebe zum verborgenen eucharistischen Jesus in meine Seele, so dass ich schließlich auch dann mit Freude allein zur Anbetung in der Kirche blieb, wenn Mama mich morgens nicht begleiten konnte. In der Grundschule hatte es sich herumgesprochen, dass ich später Schwester werden wollte, was bei meinen Mitschülerinnen wiederholt für Diskussionsstoff sorgte. Sogar die Lehrerinnen fragten mich: „*Warum nur willst du Schwes-*

ter werden?“ Worauf ich erwiderte: „*Weil ich Mutter für viele Kinder werden möchte.*“

Mit 14 Jahren besuchte ich erstmals Medjugorje. Auf dieser Pilgerreise mit den Eltern durfte ich die Gegenwart und Liebe Mariens so stark erleben, dass mir die Gottesmutter vertraut wie eine „Mama“ wurde. Heimgekehrt in die Zwölfmilionenstadt Seoul, betete ich jetzt jeden Abend den ganzen Rosenkranz mit Papa und Mama, die zudem je eine Gebetsgruppe für Kinder, Ehepaare und Frauen ins Leben riefen. Während der Woche gingen nun zahlreiche Leute bei uns ein und aus, um mit uns dreien zu beten und zu sprechen. Weil meine Mutter früher Krankenschwester gewesen war, suchten viele Leidende medizinischen Rat bei ihr, oder man rief sie zu Kranken. Ihre Nächstenliebe beeindruckte mich sehr, und das Vorbild meiner Eltern, die mich jeden Mittwoch zur Armenspeisung mitnahmen, festigte auch in mir den Wunsch, mein Leben ganz in den Dienst am Nächsten zu stellen.

Wer weiß, wo Gott mich haben will

*N*ach dem Abitur im November 2004 besuchten Dong-kyu und ich mehrere Klöster. Es war schön, gemeinsam nach dem Willen Gottes zu suchen und füreinander zu beten - bis mir Dong-kyu eines Tages erklärte, er habe durch den aus Deutschland stammenden Korea-Missionar P. Trauner die Gemeinschaft „Familie Mariens“ kennengelernt und werde dem inneren Ruf in diese Gemeinschaft folgen. Ich konnte es nicht fassen, dass es Gottes Wille für ihn sein sollte, in ein so fernes Land wie Italien zu gehen. Dementsprechend tränenreich war der Abschied von Dong-kyu im Frühling 2007. Ich selbst bat um Aufnahme bei den Karmelitinnen, die in mir von klein auf den Wunsch zum gottgeweihten Leben geweckt hatten. Beim Vorstellungsbuch im Karmel fragte mich eine der Schwestern direkt: „*Warum willst du Schwester werden?*“, worauf ich zur Antwort gab: „*Um Jesus zu trös-*

ten.“ Doch seltsam, in diesem Moment schien es mir, als habe jemand anderer diese Worte durch mich gesprochen. Die Oberin erklärte mir allerdings, vor dem Klostereintritt müsse ich erst ein Universitätsstudium machen. So begann ich, obwohl es mich viel kostete, Französisch zu studieren. „*Wozu nur dieses Studium?*“, fragte ich mich oft, bis ich schließlich an die Pforte eines anderen Konvents klopfte. Doch auch hier hieß es: „*Zuerst Studium, dann Berufung.*“

So suchte ich da und dort weiter nach meinem „geistigen Zuhause“, studierte und gab in der Freizeit 20 Kindern meiner Pfarrei Katechismusunterricht. Jeden Samstag war Kindermesse und im Sommer ein tolles Lager. Trotz dieser frohen, kostbaren Erfahrungen spürte ich immer stärker und drängender den Ruf Gottes. Aber noch wusste ich nicht, wo Er mich haben wollte. Nach

und nach schlichen sich sogar leise Zweifel in mir ein, so dass ich dachte: „*Wenn Gott dies alles zulässt, will Er mich vielleicht gar nicht als Seine Braut.*“

Ich hatte keinen Frieden mehr und war ganz durcheinander, bis mir die Idee kam, Dong-kyu in Europa zu besuchen. Während der Reisevorbereitungen betete ich innig: „*Bitte, Jesus, lass mich auf dieser Reise Deinen Willen durch einen Priester erkennen.*“ Mit dem Segen der Eltern, die den Berufungswunsch ihres einzigen Kindes immer unterstützt hatten, verließ ich Korea für drei Monate. Zuerst pilgerte ich von Frankreich aus mit schwerem Rucksack vier Wochen lang bis Santiago de Compostela in Spanien. Dann ging es weiter nach Portugal. Jeden Tag hoffte ich, den Priester zu treffen, der mir endlich den Willen Gottes für mein Leben sagen würde. Je näher mein Heimflug nach Korea rückte, umso unruhiger wurde ich.

Rom, wo Dong-kyu lebte, war die letzte Station meiner Reise. Über seine Gemeinschaft wusste ich so gut wie nichts. Denn bei jedem Telefonat mit uns in Seoul sagte er nur kurz und bündig: „*Mir geht es sehr gut. Ich bin im Paradies.*“

Während meines Romaufenthaltes verstand ich endlich, was Dong-kyu damit gemeint hatte. Vor allem als ich entdeckte, dass auch Schwestern zur Gemeinschaft gehören, blieb mir am Telefon ebenfalls nichts anderes mehr zu sagen als: „*Mama, mir geht es sehr gut. Ich bin im Paradies.*“

Am Fest „Maria Mutterschaft“, dem 11. Oktober 2008, fand mein Gebet endlich Erhöhung. Denn mein heutiger geistiger Vater sollte jener Priester sein, durch den mir Jesus meine Berufung bestätigte. Auf seinen Rat hin kehrte ich für vier Monate nach Korea zurück, um gut Italienisch zu lernen. Im März 2009 führte mich die Gottesmutter endgültig in die „Familie Mariens“. Beim Abschied sagte Papa: „*Ich möchte Gott das Kostbarste schenken, was ich habe.*“

In den ersten acht Monaten in Rom erlebte ich die schwesterliche Liebe unter uns so beglückend, dass ich jeden Abend vor dem Einschlafen dachte: „*Ach, wäre doch schon der nächste Tag!*“ Und in den folgenden drei Jahren im Mutterhaus war es nicht anders.

Sr. Marianna vom Makellosen Herzen Mariens Lee aus Seoul, Südkorea

Eine außergewöhnliche Weihnachtsgnade

Der im deutschen Sprachraum noch wenig bekannte vietnamesische Redemptoristenbruder Marcel Van (1928-1959) war von Gott auserwählt, die Sendung der Kleinen hl. Theresia vom Kinde Jesu weiterzuführen. Von ihr geleitet, durfte er immer besser verstehen, wie die Liebe selbst Leiden in Glück verwandeln kann. Diese grundlegende Gnade wurde ihm am Weihnachtsfest 1940 ganz unerwartet geschenkt. Möge an diesem bevorstehenden weihnachtlichen Hochfest auch in Euch, liebe Leser, dieses „kleine und zugleich große Wunder“ geschehen.

*J*oachim Nguyen Tan Van kam am 15. März 1928 in Ngam Giao, einem kleinen Dorf zwischen Hanoi und Haiphon, zur Welt. Durch die Liebe seiner gläubigen Mutter konnte sich der sensible und sehr begabte Junge wunderbar entfalten. Vor allem fiel seine tiefe, kindliche Frömmigkeit auf. Als er mit sechs Jahren die Hl. Erstkommunion empfing, wurde er innerlich „von unglaublicher Freude überwältigt“, wie er später schreibt. „Mit einem Mal bin ich wie ein ‚Wassertropfen‘ im unermesslichen Ozean aufgegangen. Jetzt bleibt nur noch Jesus; und ich, ich bin das kleine Nichts von Jesus.“

Von diesem Tage an begann in seinem Herzen eine einzige Sehnsucht zu brennen: „Ich wünschte mir lebhaft, Priester zu werden, um den Nichtchristen die Frohe Botschaft bringen zu können.“ So schien die Vorsehung auf seiner Seite, als die Mutter den kleinen Van dem Gemeindepfarrer Joseph Nha in einem entfernten Dorf zur religiösen Erziehung übergab, da ihr Sohn die strenge Behandlung in der Heimatschule gesundheitlich nicht mehr verkraftete. Doch leider wurden diese Jahre zu den leidvollsten im Leben dieses reinen, zarten Kindes. Zunächst war Van von seiner neuen Umgebung begeistert.

Er war ein brillanter Schüler und hatte ein vorbildliches Benehmen. Doch gerade dieses tugendhafte Wesen provozierte Vinh, einen der Katecheten. Vinh versuchte vergeblich, Van zu missbrauchen, und misshandelte ihn körperlich derart, dass er die Blutspuren in seiner Wäsche nicht mehr verbergen konnte. Als der Pfarrer das erfuhr, versuchte er Van zu schützen. Aber die Eifersucht anderer Katecheten erfand neue Quälereien, dieses Mal mehr psychischer und seelischer Art. Zudem setzte Van die moralisch schlechte Atmosphäre im Haus sehr zu. Als er mit zwölf Jahren sein Abschlusszeugnis erhielt, erklärte man ihm gleichzeitig, dass er nicht weiter zur Schule gehen dürfe.

Wie sollte er nur Priester werden können? Dafür war er doch hierhergekommen! In seiner Not floh Van und begann als Bettelkind auf der Straße zu leben. Als er auf diese Weise den Weg nach Hause fand, nahm seine Mutter ihn nur mit Widerwillen wie einen missratenen Sohn auf. Er schreibt über diese Zeit: „Die Pforte meines Herzens verschloss sich hermetisch. Ich wagte kein herzliches Wort mehr an sie zu richten und weinte lange Nächte hindurch. Ich kam so weit, dass ich mich als verworfenes Wesen betrachtete.“

Das Leiden in Glück verwandeln

Man kann sich die Niedergeschlagenheit und Verzweiflung des zwölfjährigen Kindes gut vorstellen, das völlig schuldlos von allen verstoßen wurde. In diesem großen Leiden griff Gott selbst ein. Es war am Weihnachtsfest im Jahr 1940. In seiner Autobiographie wird Van später selbst beschreiben, was er erleben durfte:

„Dieses Jahr träumte ich in der Vorweihnachtszeit nicht mehr von den Weihnachtsgeschenken, die ich in meiner Kindheit erhielt. Ich verstand, dass mein Weihnachtsgeschenk diesmal durch die Tränen und Leiden der verflossenen Monate vorbereitet wurde. Die Mitternachtsmesse beginnt. Mein Herz bereitet sich sorgfältig auf den Empfang Jesu vor. In meiner Seele ist es finster und kalt wie mitten in der Winternacht. Ich weiß nicht mehr, woher noch Licht und etwas Liebe nehmen, um die leeren Wohnungen meines Herzens zu erwärmen. In diesem Augenblick ist einzig und allein Jesus meine ganze Hoffnung. Ich sehne mich innig nach Seinem Kommen ...“

Endlich ist es so weit, und Van darf Jesus in der Hl. Kommunion empfangen. *„Eine unermessliche Freude hat von meiner Seele Besitz ergriffen. Mir ist, als hätte ich den kostbarsten Schatz meines Lebens gefunden ... Wieso erscheint mir mein Leid plötzlich voller Schönheit? Meine Seele ist im Nu verändert worden. Ich habe keine Angst mehr vor dem Leiden. Gott hat mir eine Mission anvertraut: nämlich, das Leiden in Glück zu verwandeln.*

Mein Leben wird nunmehr seine Kraft in der Liebe schöpfen und nur noch Quelle des Glückes sein. Ich weiß nicht, ob die hl. Theresia an diesem Tag vermittelnd eingetreten ist. Fest steht, dass die Gnade,

mit der ich in dieser gesegneten Nacht beglückt wurde, sich in keiner Hinsicht von der unterscheidet, die die hl. Theresia damals empfing.“ Tatsächlich hatte in ganz ähnlicher Weise die 14-jährige zukünftige Karmelitin von Lisieux an Weihnachten 1886 jene große und befreiende Gnade erhalten, die sie befähigte, sich selbst zu vergessen und deshalb im Leiden wie in der Freude glücklich zu sein.

Noch während der Mitternachtsmesse erlebte Van, dass er ein anderer geworden war. So gerne hätte er nach der Danksagung ein Gebet aus seinem Gebetbuch gelesen. Doch es war zu dunkel in der Kirche, und bei den Kerzen stand eine privilegierte Gruppe, zu der er nicht gehörte. Als sie die Kirche verlassen hatte, konnte Van endlich einen Platz finden, an dem es genügend Licht zum Lesen gab. Aber kaum hatte er sein Gebetbuch geöffnet, kam eine seiner Verwandten, löschte die Kerze aus und machte ihn darauf aufmerksam, dass er nicht zu jenen Auserwählten gehöre, die hier Platz nehmen dürften. Van schreibt: *„Früher hätte ich mir nicht versagen können, mein Missfallen zu äußern, aber ich dieser Nacht hatte sich etwas geändert. Ruhig schloss ich mein Gebetbuch und lehnte mich an eine Säule. Dort opferte ich Gott meine Tränen und meinen Sieg.*

Das ist mein erster Sieg, der an sich gering ist und nicht verglichen werden kann mit der Bitternis vieler anderer Prüfungen. Aber es war mir zum ersten Mal gelungen, aus Liebe zu Jesus mit Freude zu leiden. Ich begab mich zur Krippe, um Jesus diese Gabe darzubringen. Zu Hause angekommen, traf ich die Person, die die Kerze neben mir ausgelöscht hatte, und wünschte ihr; als sei nichts geschehen, ein fröhliches Weihnachtsfest. Mit diesem Sieg bin ich gewöhnlich aus jeder Situation der Demütigung als Sieger hervorgegangen.“

Verborgener Apostel der Liebe Gottes

Schmerzvolle Situationen und Demütigungen gab es im Leben des kleinen Van unzählig viele, innerlich und äußerlich. Einer der leidvollsten Momente kam, als die Kleine hl. Theresia, die sich immer wieder seiner Seele offenbaren durfte, ihm eines Tages im Namen Gottes folgende Botschaft überbringen musste:

„Van, mein kleiner Bruder, ich habe dir etwas Wichtiges zu sagen. Aber das wird dich sehr betrüben. Gott hat mich wissen lassen, dass du nicht Priester wirst, aber ohne Priester zu sein, hast du die Seele eines Priesters.“

Für Van brach eine Welt zusammen, denn seit seiner Kindheit hatte er alles dafür geopfert - und nun hatte Theresia solch eine Botschaft für ihn! *„Du wirst vor allem durch das Gebet und das Opfer zum Apostel, wie ich es einst war. Du wirst die Aufgabe haben, der verborgene Apostel der Liebe zu sein.“*

Schritt für Schritt lernte Van, seine Mission zu lieben. *„O mein kleiner Jesus, ich opfere Dir*

alle Vergnügen und alle Süßigkeit auf. Ich nehme auch die Leiden, die Du mir schickst, an und schenke sie Dir wie einen Frühlingsstrauß, um Dich zu trösten, um Dein Herz zu erfreuen und gleichzeitig, um Dich die Schläge der Sünder vergessen zu lassen, die Dich zum Weinen bringen.“

1955 ging Bruder Marcel Van als Redemptorist freiwillig nach Nordvietnam: *„Ich gehe, damit jemand dort ist, der inmitten der Kommunisten Gott liebt.“* Weil er öffentlich für die Wahrheit eintrat, wurde er schon nach kurzer Zeit von den Kommunisten verhaftet und zu 15 Jahren Arbeitslager verurteilt. Nach langen Qualen und Krankheit in Einzelhaft, von Tuberkulose und Beriberi geschwächt, tat er am 10. Juli 1959 im Alter von 31 Jahren seinen letzten Atemzug. Seine Mission, durch „Leiden aus Liebe“ Seelen, besonders Priesterseelen, zu Gott zu führen, war vollendet.

Quelle: Marcel Van, Autobiographie, Parvis- Verlag 2003